

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 24

Berlin, den 13. Juni 1931

12. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonnabend · Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM · Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voreinsendung des Betrages · Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase, Berlin
Schriftleitung und Versandstelle: Berlin SW 68, Alte
Jakobstraße 148-155 · Fernsprecher A 7 Dönhofs 6750-6753

Trotziger Glaube

Wer von starkem Willen durchdrungen ist, der hat auch die Kraft, aus dem Willen zu schaffen. Ich will, — und es wird. Wir wollen, — und wir werden es schaffen!

Und wir wollen, weil uns ein glühendes menschliches Fühlen erfüllt. Auch du sollst es besser haben als heute, Bruder. Auch du, Menschenschwester, sollst dich erfreuen können eines schöneren Zusammenseins. Euch allen, die ihr enterbt seid, werde das Recht!

Liebe des Menschen zum Menschen ist es, die uns bewegt. Aus heiligem Einsgefühle mit allem Leben lieben wir Leben, streben wir alle für Leben, kämpfen wir alle für Lebensrecht.

Wer da zweifelt am großen Werden der Zukunft, der hat nicht die große Liebe zum Menschen, die da vollbringen kann.

Bisher wurde die Liebe entweiht. Zum Allmosengeben ward sie erniedrigt. Während die echte, große und starke Liebe schafft und will. Und überwindet. Und gestaltet. Und erreicht. Allem zum Trotz.

Schweigt, ihr Schwächlinge und ihr Nörgler! Ihr habt nicht die große Liebe zum Menschen, die da alles kann.

Nur wer die Menschheit liebt, ist Schöpfer, ist Vollender. Unser Glaube an das Ideal der Menschlichkeit, der Wahrheit und der Schönheit ist der Feuerborn unseres Siegs. Wir stehen zum Banner in solidarischer Kraft und erreichen, von stärkstem Glauben durchdrungen, das Unmögliche.

Hetze gegen die Jugend

Der als Dokumentenfälscher entlarvte Herausgeber des „Fridericus“, F. C. Holtz, hat in einer ganz ungehörigen Form unsere Arbeiterjugend heruntergerissen. Ohne Einsicht und Verständnis für die Lage unserer arbeitslosen Jugendlichen pöbelt er sie aus als „Lümmel, Mob und Straßendiebe“, denen man die „Hosen strammziehen“ und „empfindlich klarmachen“ müsse, daß sie zum Arbeiten da sind. Es sei Pflicht des Staates, „die Lümmelhaftigkeit und alles was mit der Erwerbslosigkeit zusammenhängt mit Stumpf und Stiel auszurotten“. Die Mehrzahl der Verbrecher seien Jugendliche, „sie haben ehrliche Arbeit niemals gekannt, sondern sich nur deswegen erwerbslos gemeldet, weil sie auf diese Weise einmal Geld bekommen, das sie nicht zu stehlen brauchen“.

Herr Holtz, der diese vollendete Geschmacklosigkeit in seinem durch Geist sich nicht auszeichnenden Blatte schreibt, scheint nicht zu wissen, daß heute in Deutsch-

land rund 600 000 Jugendliche schuldlos arbeitslos sind. Auch daß hiervon nur ein ganz geringer Teil Unterstützung bekommt, weiß der Mann, der sich so wichtig tut, nicht. Die Hauptsache ist ihm das Herunterreißen. Man ist im Zweifel, ob Unkenntnis oder Hetze oder beides die folgenden Sätze diktieren: „Gegen Müßiggang, sei er auch unverschuldet, hilft nicht Geld, hilft nicht die Unterstützung, helfen nicht gute Worte und Ermahnungen. Es hilft nur Arbeit. Seine Hoheit der Lümmel wird an dem Tage all seiner Straßenherrlichkeit entkleidet sein, an dem man ihn dazu zwingt, mit der Hacke, mit der Schaufel, mit der Kelle, mit dem Hammer, mit der Säge, mit der Feder zu arbeiten und Werte zu schaffen.“

Wenn soviel Arbeit vorhanden ist, wie hiernach vorhanden zu sein scheint, dann her mit der Arbeit! Wir sind überzeugt, daß die Jugendlichen sich danach reißen werden. Herr Holtz macht sich eines großen Verbrechens schuldig, wenn er nicht nachweist, wo die Arbeit zu finden ist.

Noch schöner sind die folgenden Sätze: „Mögen die berufsmäßigen Hetzer von der Freiheit und von den Rechten der Jugend soviel reden, wie sie wollen, niemand will der deutschen Jugend ihre Freiheit rauben. Jedermann will die deutsche Jugend zu einem freien Geschlecht empor erziehen. Aber Freiheit darf nicht zur Frechheit, darf nicht zur Grimasse werden. Es darf nicht dahin kommen, daß zügellose Jugend den Rest des Staates zusammenschlägt. Pflicht aller derer, die das ganze Vaterland und das ganze Volk, auch die deutsche Jugend, lieben, ist es, einzuschreiten und verwahrloste Jugend durch Arbeit und Pflichterfüllung auf den rechten Weg zu bringen. Unterläßt das deutsche Volk diese Selbstverständlichkeit deshalb, weil es sich aus Parteigründen wieder einmal nicht einigen kann über das, was notwendig ist, so ist es wert, daß es von dieser verwahrlosten und entarteten Jugend mit der Keule totgeschlagen wird.“

Herr Holtz will auf die Art des alten Fritzen der deutschen Jugend das Arbeiten beibringen. Bei aller unserer Gegnerschaft gegen den großen Despoten des 18. Jahrhunderts müssen wir ihn doch gegen Holtz verteidigen. Mit so wenig Geist und Kenntnis der Dinge hat der Philosoph von Sanssouci seine Sache, auch wenn sie nichts wert war, nicht vertreten. Wäre in seinem Staate, den er alleine regierte, eine solche Arbeitslosigkeit vorhanden gewesen, wozu allerdings die Bedingungen fehlten, dann hätte er sich sicherlich zuerst mit der Frage beschäftigt, wie man sie beseitigen kann, und wäre nachher weitergegangen. Soviel Verstand hatte „der Alte“, der seinen Verehrern und Nachahmern, wie schon Wilhelm II. bewiesen hat, fehlt.

E. N.

Ideale

Als vor mehr als hundert Jahren der beste Teil der deutschen Jugend sich auf der Wartburg versammelte, um flammenden Protest einzulegen gegen das gebrochene Wort von 38 deutschen Monarchen und gegen die moralische Korruption des öffentlichen politischen Lebens, sich einzusetzen für die politische Einigung Deutschlands, für Gerechtigkeit im Leben des Volkes, als sie einen preußischen Ulanenschnürlieb, einen hessischen Pracht-, Prahl- und Patentzopf, einen nassauischen und wiener Korporalstock als Zeichen einer toten Zeit in die hellodernden Flammen warfen, da war das eine Tat, die nicht nur aus einem reinen Herzen geboren wurde, die auch fortschrittlich und für ihre Zeit im wahrsten Sinne revolutionär war. Es war eine kühne Sache: der Kampf gegen die erdrückende Mehrheit, vor allem gegen die eigenen Regierungen, um die rechtliche Einigung Deutschlands, Langwierige Prozesse, langwährende Festungsstrafen und sieben Todesurteile besiegelten das Ende einer aus freien und anständigen Herzen geborenen Bewegung. Das Sinnbild des Staates, das in den Herzen jener jungen Menschen lebte, war: „Freiheit und Gleichheit ist das Höchste, wonach wir zu streben haben. Aber es gibt keine Freiheit als in dem Gesetz und durch das Gesetz, und keine Gleichheit, als mit dem Gesetz und vor dem Gesetz. Wo kein Gesetz ist, da ist keine Freiheit, sondern Herrschaft, Willkür, Despotismus. Wo kein Gesetz ist, da ist keine Gleichheit, sondern Gewalt, Unterwerfung, Sklaverei.“

Wenn in unserer Zeit die Straßen und Gassen widerhallen vom Geschrei der Nationalisten, so hat, wenn man ihnen wirklich Idealismus zuschreiben wollte, ihr Geschrei keinen Boden. Wirklichkeitsfremd, reaktionär ist ihr Geschrei in unserem technischen Zeitalter, in dem sich jeden Tag mehr und mehr erweist, wie unsinnig die Zoll- und Wirtschaftsschranken sind, die heute zwischen dem Leben der Völker aufgebaut sind. Heute, wo die wirtschaftliche und politische Einigung Europas das Gebot der Stunde ist.

Unterziehen wir uns der Mühe und untersuchen die Grundlagen des nationalsozialistischen Programms, so sucht man vergebens eine Theorie, nirgends eine Grundlage zu einer wissenschaftlichen Begründung, nirgends Logik, nirgends ein einwandfreier wissenschaftlicher Satz, der dem prüfenden Verstand gerecht wird. Lächerlichkeit ist ihre Theorie. Mit dieser Theorie wollen sie anrennen gegen das Gebäude des wissenschaftlichen Sozialismus, gegen dessen Logik und Wissenschaftlichkeit.

Aber sie haben längst erkannt, daß sie theoretisch und mit geistigen Waffen nicht gegen die sozialistische Arbeiterschaft ankommen, deshalb Lüge, Verleumdung, Terror, Meuchelmord. Deshalb nur eine Auseinandersetzung mit Schlagring und Revolver. Damit glauben sie in dem internationalen Sozialismus Abbruch tun zu können. Mit Gewalt ist die Idee des Sozialismus nicht zu töten. Eine Idee, die, festgefügt auf dem Boden wissenschaftlicher Begründung, die allen Widerstand bricht und der Hoffnung neue Flügel gibt, kann nicht vernichtet werden.

Zu tief lebt aber auch in der sozialistischen Arbeiterschaft und Arbeiterjugend die Erinnerung an den Bankrott des

Nationalismus, der in seiner Unersättlichkeit fast die ganze Erde in einen Kriegsschauplatz verwandelte.

Die Gerechtigkeit ist international, wie der Klassenkampf international ist. Wo immer die Menschen unterdrückt werden, da ist bei den Unterdrückten unsere Anteilnahme. Uns geht es viel an, wenn in China und Indien die Jugend im zartesten Kindesalter in den Fabriken zugrunde gerichtet wird; wenn beim Eisenbahnbau in Afrika tausende und abertausende Menschen getötet werden, so daß die Schienen buchstäblich auf Schwellen aus Menschenleibern liegen; wenn auf dem Balkan die Klassenkämpfer in den Gefängnissen zu Tode gefoltert werden; wenn in Italien die Arbeiterführer ermordet, wenn in Amerika Gewerkschafter nun schon ein Jahrzehnt unschuldig im Kerker sitzen. Diese Menschen verlangen von uns, den Klassenkampf zu führen mit Kraft und Willen. Wir müssen dem verbrecherischen Nationalismus entgegenreten, indem wir ihm die internationale Solidarität gegenüberstellen.

So wie vor hundert Jahren das Wartburgfeuer deutscher Jugend eine lodrende Warnung war, so ist in unserer Zeit der internationale Sozialismus die Flamme, die in den Herzen der Unterdrückten und Ausgebeuteten neuen Mut und neue Kraft weckt, das einzige Licht, das in der Dunkelheit, die über der Menschheit liegt, leuchtet.

Die Internationale, sie wird die Menschheit sein!

Hans Dohrenbusch.

Eine Kraftprobe in Rom

Der allgewaltige Diktator Mussolini, der im 20. Jahrhundert eine Cäsarenherrschaft des Altertums wieder aufrichten will, ist mit dem Haupt der katholischen Kirche, dem Papst, in Konflikt geraten. Die tieferen Ursachen dieses Streites liegen in dem für beide Teile entscheidenden Problem der Jugenderziehung. Zwei mächtige Organisationen wollen sich das Erziehungsrecht über die Jugend sichern und glauben damit, die geistige Beherrschung des Menschen bis an dessen Lebensende errungen zu haben. Der Faschismus will den Jugendlichen in seiner „Totalität“ erfassen und beherrschen. Von der Wiege bis zum Grabe soll er lediglich ein faschistisches Werkzeug sein. Er soll keine andere Meinung haben, als die des herrschenden Regimes. Sein eigenes Denken muß ausgeschaltet sein und er darf nur Handlungen begehen, die dem Faschismus dienen. Darum ist es für den Faschismus eine Lebensfrage, die mit der nationalen Phrase leicht zu begeisternde Jugend sehr früh unter den Einfluß des Faschismus zu bringen. Eine denkend und freierzogene Jugend wird im späteren Alter niemals gesinnungstüchtige und kulturfeindliche Faschisten ergeben. Darum wird jeglicher nicht-faschistischer Einfluß von der Jugend ferngehalten. Die Kirche ihrerseits wieder möchte auch den lebensbestimmenden Einfluß auf die Jugend nicht vermissen. Auch hier der Wunsch, die Jugend rechtzeitig unter die Fittiche zu nehmen, damit sie vor eigenem Denken und einer freien Meinung bewahrt bleibt. So erleben wir das seltene Schauspiel, daß Organisationen, die in ihrer Praxis die Meinungsfreiheit für die Jugend ablehnen, plötzlich zum begeistertsten Verfechter der Freiheit der Jugend werden. Wie der Kampf in Rom ausgehen mag, soll uns gleich-

Im tiefen Böhmerwald

Mit einer fröhlichen Wandergruppe durchstriefte ich den herrlichen tiefen Böhmer Wald. Mein Fahrtenbuch enthält folgende kleine Schilderungen dieser so prächtigen Fahrt.

Kein langes Verweilen im Quartier, dann wurde der Rucksack aufgeschmalt, und nun sollte unsere Wanderung in die böhmischen Wälder beginnen. Ein letzter Gruß und dann nahm uns der Wald auf. Keine Fahrstraße findet man hier. Fernab vom Autoverkehr kann man tagelang im Wald streifen. Vor einem Jahrhundert scheint der Böhmer Wald noch ein Stück Urwald gewesen zu sein. Heute kann man das nicht mehr ohne Vorbehalt sagen, denn die überall vordringende Kultur hat auch hier keinen Halt gemacht. Die Siedlungen haben sich vermehrt, mehrere Eisenbahnen dringen von Bayern und Böhmen her in das Gebirge ein und durchqueren es sogar. Auch die Industrie hat in manche Täler ihren Einzug gehalten. Aber trotzdem ist der Waldcharakter erhalten geblieben. Stundenweit begegnet man hier keinem Menschen und keinem Haus. Nur wenige gangbare Wege führen durch das Moos. Kleine Baumrollen sind gelegt, damit der Fuß nicht allzu tief im Morast einsinkt. Dann führte uns der Weg hinauf zur Höhe. O, diese steilen Hänge! Vom Gipfel des Osser (1293 Meter) genießt man eine unbeschränkte Fernsicht. Weit schweift der Blick hinaus in das oberpfälzische Bergland, nach Böhmen und über den ganzen unsichtbaren Wald. Nicht satt trinken können sich hier die Augen an all der Schönheit. Unten in der Tiefe liegt der Schwarze See, es ist der größte Böhmer Waldsee.

Unbeschreibbar schön ist das Bild, wenn man am Ufer steht und sieht den Wasserspiegel, eingerahmt von den dunklen Tannen des Hochwaldes.

Heiler Sonnenschein begleitete unsere singende Schar, die sich auf dem Wege zum Arber befand. Rüstig schritten wir aus. Hochgewachsenes Krummholz begleitete unseren Weg, ließ aber doch noch die heiße Sonne durch und strahlte selbst noch Wärme aus. Der Weg führte meist bergan. Doch alle Mühe hatte reichen Lohn. Auf dem Gipfel ließen wir uns nieder. Weit, unendlich weit reichte das suchende Auge. Es war eine glückliche Gipfelstunde. Den Abstieg nahmen wir zum Arbersee. In einem Bergkessel eingelagert liegt der See. Dunkel spiegelt sich darin der Arber. Endlich große Rast. Rucksack und Kleider ab. Hinein in die Badehosen. Ringsum wogende Schilfspeere, blau blitzendes Wasser dazwischen. Das lockt! Hier war der rechte Ort für den, der seinen Körper kräftigen will, hier hat er Höhenluft und Gebirgswasser, Sonne, Wiese, Wald und Berge, und vor allem Ruhe, tiefe Ruhe. Nach ausgiebiger Pause ging es weiter. Herrliche Waldungen links und rechts des Weges. Sehr oft hatten wir Gelegenheit, der schweren Arbeit der Waldarbeiter zuzusehen. Die Bevölkerung des Böhmer Waldes gehört mit zu den unter harten Lebensbedingungen arbeitenden Proletariern, wie wir auf unserer Fahrt mehrfach feststellen konnten. Soweit nicht der im Sommer ausgiebige größere Fremdenverkehr bescheidene Nebeneinkommen gestattet, sind die Bewohner nur auf kümmerliche Entlohnung angewiesen, die ihnen bei schwerer Arbeit in den Stein- und Sandgruben, in den Holzschleifereien, Glasbläsereien oder als Waldarbeiter zuteil wird.

Fünf Uhr morgens! Durch die hohen Bäume bricht das

gültig sein. Wir ziehen daraus die Lehre, daß die Jugend sich in Verbänden zusammenfindet, in denen sie selbst mit an der geistigen Befreiung der Menschheit arbeiten kann. Solche Verbände sind die freien Arbeitersport- und -kulturorganisationen, die freien Gewerkschaften und die Sozialistische Arbeiterjugend.

Urlaub vom Alltag

ih. Endlich: der Werktag ist beschlossen. Der „andere“ Mensch macht sich geltend. Freizeit ruft! Hinaus!

Halt — noch einige „Förmlichkeiten“: ist mein Herbergsausweis in Ordnung? Jawohl! Also — „tippeln“ wir...

Stunden und Tage sind kein Maß, wenn der Mensch einsam dort unten sitzt. Aus stiller Beschaulichkeit kommen die Erlebnisse des Stillen und Gewaltigen, des ewig Bestehenden. Da ragt steil, wie eine gefrorene Welle aus der Flut, ein Fels, spitz wie eine Nadel und vielleicht zehn Meter hoch. Jahrtausende haben an ihm genagt, Sturm und klatschende Wogen ihn zu seiner jetzigen Form geschliffen.

Ich sitze auf einem Quaderblock und sehe hinunter, wo zwischen zwei vorgelagerten Riffen gurgelnd die Wellen angesogen werden, sich mittenwegs treffen, bekämpfen und verschlingen; sehe, wie wechselweise immer die andere Richtung siegt, und erkenne ahnungsvoll, daß dieser Kampf der Sekunde zur hundertjährigen Kette wird, da schließlich der Fels sich spalten muß und das durchsichtige Element jeden Widerstand bezwingt. Wohl eine Stunde lang beobachtete ich das Aufkommen zweier Segelboote, die senkrecht auf meinen Felssturz zukreuzen. Die großen Segel sind links und rechts vom Schiffsrumpf hochgestellt; im grellen Licht des Mittags werden die Fahrzeuge zu schwimmenden Wundervögeln. Es ist so still in der Natur, da ich mich auf meiner Klippe zusammenkauere, mich flach an den Stein schmiege und gleichsam eins werde mit dem sonnenwarmen Fels, in seine Zellen mich verschmelze und mein Menschsein aufgebe, damit es hier nicht störe. Mit geschlossenen Augen fühle und spüre ich hier das Leben rings um mich, blicke für einen Augenblick in die Bläue des Himmels, und alles Erkennen zerstäubt im unerträglichen Glanz, ich presse meinen Kopf und sehe im Dunkel ein brandendes Meer.

Das Meer zeigt in jeder Stunde ein anderes Gesicht. Bleiern und träg „kroch“ es, wälzte es sich bei meiner Ankunft rot dahin; zur Mittagszeit ist alle Ferne eingeebelt im Sonnenglast, die Nähe leuchtet tief und blau. Wenn die Sonne sinkt, verblaßt der Glanz im rauchgelben Widerschleien, wird opalfarben, ganz helles Silbergrau mit dunklen Streifen, bis dann nichts mehr ist als schwarzer Sammt. In ihm spiegeln sich dann die Leuchtpunkte der Uferstraßen, die Flimmervierecke der Häuser, die Zickzackschlange des Höhenweges mit seinen elektrischen Lampen, das rote Flackern des Leuchtturmsignals und der Märchenspuk festlich erleuchteter Riesendampfen, deren glitzernder Leitersteg eben das Spiegelbild im Wasser berührt.

Am Himmel schimmert der flach gewölbte Nachen des Neumonds und über ihm Venus und Mars; auch sie erglühen zum andernmal dort unten, wo eine müde Welle gegen den Felsen schlägt. Weltvergessene Träumerei.

So auf Rügen. Ich schnüre am nächsten Tag mein Ränzle. Weiter gehts! Ins Land! Noch fünf schöne Urlaubstage liegen

vor mir. Die Unterkunftsfrage ist gelöst. Schmucke Jugendherbergen — sauber, preiswert und jugendfreundlich — warten meiner.

Wandern, die Kraftquelle für alle Mühen des Alltags! Sagt es allen! Werbt! Heraus aus Kino und Wirtschaften! Hinaus ins Freie!

Ankörn-Werkzeug

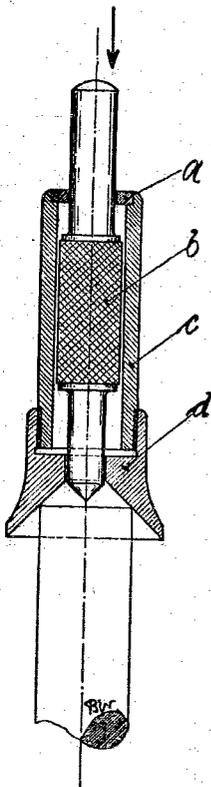
Viele Arbeiter finden wir heute noch, die das Zentrum einer Welle mittels Kreide, Kaliber, Reißnadel und Körner

anreißen und ankörnern. Dies ist nicht nur ungenau, sondern kostspielig. Die Sache ist einfacher und billiger mit der nebenstehend abgebildeten Ankörn-Vorrichtung. Ihre Anwendung beschränkt sich nicht nur auf blanke Wellen, sondern ist auch für geschmiedete Wellen, wie Hebeln, Schrauben, Achsen usw. Auch liegt ein Vorteil darin, daß sie für verschiedene Wellendurchmesser, ohne irgendeine Einstellung, sofort zur Verfügung steht.

Der Körner (b), der die Form der sonst in der Werkstatt üblichen hat, ist aus Werkzeugstahl und gehärtet wie normale Körner. Um den Körner auch ohne Vorrichtung benützen zu können, ist er an seiner Oberfläche geradelt. Die Hülse (c) ist aus ganz gewöhnlichem Gasrohr und nicht gehärtet. Am unteren Ende ist die Zentrierhaube (d) mittels Gewinde, leicht auf- und abschraubbar, angeordnet. Es empfiehlt sich, sie vor Beschädigungen zu sichern und sie in Härtepulver einzusetzen. Um zu verhüten, daß der Körner aus der Vorrichtung herausfällt, wird in die Hülse (c) eine Anschlagsscheibe (a) eingepreßt und leicht verstemmt.

Die Anwendung der Vorrichtung ist nun folgende: Sie wird einfach auf die Stirnseite der anzukörnenden Welle gesetzt, wobei zu beachten ist, daß die Vorrichtung gerade aufsitzt. Durch sein Eigengewicht fällt der Körner auf die Stirnseite herunter, so daß ein leichter Schlag mit dem Hammer genügt, um die Körnerstelle anzuzeigen. Sollen besonders starke Wellen zentriert werden, so empfiehlt es sich, einfach eine größere Zentrierhaube (d) aufzuschrauben, wobei

die übrigen Teile nicht abzuändern sind. Für Arbeiten, bei denen der Körner ohne Vorrichtung verwendet werden soll, ist einfach die Zentrierhaube abzuschrauben, so daß der Körner leicht herausgenommen werden kann.



Tageslicht und frischer Tau liegt auf dem Waldboden. Die Vögel singen und zwitschern lustig in den neuen Tag hinein. Da wachen auch die ersten Schläfer auf und reiben sich die Augen und wecken ihre Genossen. Die aber drehen sich herum und brummen; aber das hilft nichts, sie müssen aufstehen. Dann geht es an den Quell, und das eiskalte Wasser treibt auch den letzten Schlaf aus den Augen. Der Weg führt den steilen Berg hinunter über Gestein und Geröll nach dem Rachelsee. Es ist ein düsterer Waldsee. Hier hat sich an den Seewänden der Urwald in seiner ganzen Wildheit erhalten. Kein Mensch kann hier die Stämme fallen. Vielfach liegen sie in dem See und ragen wie Totenbeine aus dem dunklen Wasser hervor. Kreuz und quer liegen hier die vom Alter und von Witterungseinflüssen gefällten Bäume. Der Wald ist Naturschutz geblieben, ohne die Hand des Forstmannes regelt er sein Wachstum selber. Es ist ein Wald und kein Forst. Steilauf ging es wieder zur walddekrönten Höhe. Auf verschwiegenem Waldpfad immer weiter zum Lusen. Die Herzmaschine pumpt ordentlich im schnurgeraden Anstieg auf die 1370 Meter hohe Kuppe. Die kahle Kuppe besteht aus einem mächtigen Steinmeer verwitterter Granitblöcke; fast scheint es, als ob die Kuppe mit einer grünen Schwefelschicht überzogen ist. Auch von hier aus hält einen die prachtvolle Aussicht gepackt. Ganz im Hintergrund die im Nebel schimmernde Alpenkette. Auf schmalen Fußpfädchen geht es nun an steilen Hängen durch tiefen schwarzen Tannenwald hinunter nach der Teufelhöhle. Überall rieselt es an den Berghängen, sprudelt und springt helles Wasser zu Tale.

M. M.

Seltame Eiferer in komischen Büchern

Merkwürdige Bücher stehen verstaubt und vergessen in den Bibliotheken der Welt. Gelehrte Professoren, religiöse Fanatiker und phantastische Schriftsteller haben sie einst geschrieben, um das Wissen ihrer Mitmenschen zu bereichern oder sie mit kämpferischem Geist zu durchdringen. Blättert man nun als moderner Mensch des 20. Jahrhunderts die vergilbten Seiten der alten Folianten um, so weiß man nicht recht, worüber man sich mehr wundern soll: über die Naivität der Verfasser, die mit außerordentlicher Gründlichkeit das unsinnigste Zeug bewiesen, oder über die Anspruchslosigkeit der damaligen gebildeten Welt, die den gedruckten Unsinn gläubig und meist ohne Widerspruch hinnahm und ihn außerdem für würdig befand, die Regale angesehener Bibliotheken zu zieren.

Im Jahre 1705 erschien z. B. in Hamburg eine Streitschrift, die folgenden denkwürdigen Titel trug: „Petri Geldschmidt's Huso-Cimbri pt. Pastor Sterup. Verworffener Hexen und Zauberer Advokat. Das ist: wohl begründete Vernichtung des thörichten Vorhabens Hn Christiani Thomasi J. U. D. et Professoris Hallensis und aller derer, welche durch superkluge Phantasie-Grillen dem teuflischen Hexen-Geschmeiß das Wort reden wollen. Indem gegen dieselben aus dem un widersprechlichen göttlichen Worte und der täglich lehrenden Erfahrung das Gegenteil zur Genüge angewiesen und bestätigt wird, daß in der That eine teuflische Hexerey und Zauberey sei.“

Zu Ende des gleichen Jahrhunderts, kurz nach der französischen Revolution, gab der Abbé Fiard ein Buch heraus, in dem er erklärte, daß alle Revolutionäre Nachkommen der alten Zauberey

Die ersten Opfer der Luftschiffahrt

Der Stratosphärenflug des kühnen Gelehrten Piccard hat wieder die Aufmerksamkeit auf die Ballonluftfahrt gelenkt. Piccard ist mit einem Freiballon in die Stratosphäre, das ist der Weltenraum, der von über 11 Kilometer bis 80 Kilometer über der Erde liegt und in dem die Temperatur gleich bleibt, im Gegensatz zur Troposphäre, die im Aufstieg bis zu 11 Kilometer fortlaufend an Temperatur abnimmt. Mit dem Flugzeug war es bereits gelungen, bis in die Stratosphäre vorzudringen, aber wissenschaftliche Forschungen konnten dabei nicht gemacht werden. Die neuartige Kugelgondel des Piccardschen Freiballons ermöglichte die Mitnahme guter Meßgeräte.

Das kühne Unternehmen bedrohte den Forscher Piccard und seinen Begleiter mit dem Tode. Es ist noch einmal gut ausgegangen, obwohl schon die Welt mit dem Tod der beiden Forscher rechnete. Auch die Auffindung der Leiche Andrées, die kürzlich erfolgte, nachdem sie nahezu 30 Jahre im ewigen Schnee und Eis begraben war, lenkte die Aufmerksamkeit auf eine kühne Freiballonfahrt zu Forschungszwecken hin. Adrée wollte mit dem Ballon den Nordpol überfliegen. Bei diesen Vorkommnissen soll auch im nachfolgenden der ersten Opfer der Luftschiffahrt gedacht werden.

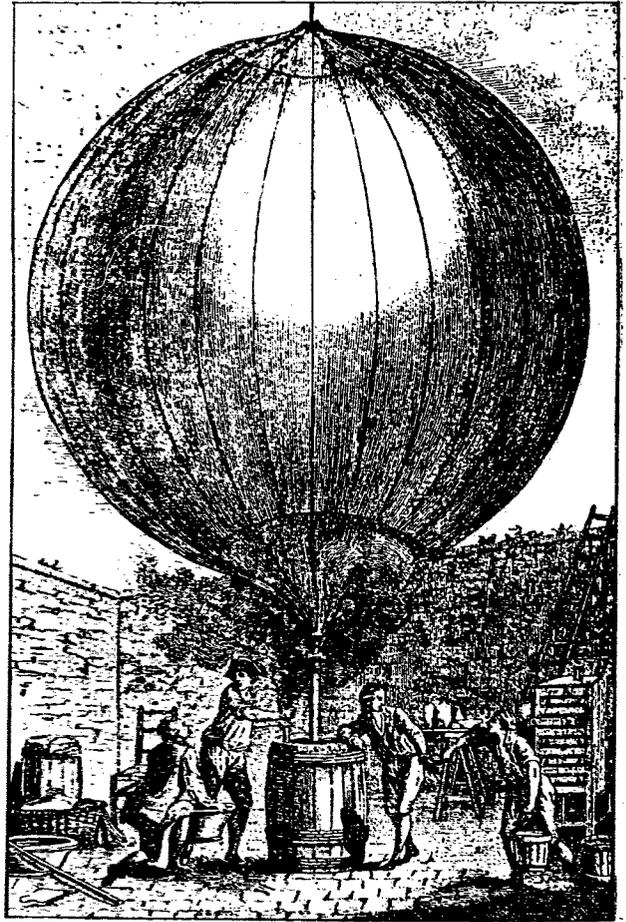
Daß die ersten lebenden Wesen, die in einem von Gasen getragenen Ballon in die Lüfte stiegen, ein Hammel, ein Hahn und eine Ente waren, ist wahrscheinlich allgemein bekannt. Man hängte die armen Tiere am 17. September 1783 an den ersten aufsteigenden Ballon der Brüder Montgolfier und ließ sie vom großen Hof des Versailler Schlosses einen Flug unternehmen. Vier Kilometer legten sie auf diese Weise hoch in den Lüften zurück und „landeten“ dann, ohne irgendeinen Schaden erlitten zu haben, etwas verfrüht, weil der Ballon im Geist eines Baumes hängen blieb.

Bald darauf wagte Etienne Montgolfier zusammen mit Pilâtre de Rozier den ersten Aufstieg in einem Fesselballon, und am 21. November desselben Jahres 1783 stieg Pilâtre, dem es endlich gelungen war, eine Erlaubnis dazu zu bekommen, mit seinem Freunde d'Arland in einem Freiballon eigener Bauart auf. Die kühnen Freunde überflogen Paris und landeten unversehrt am anderen Ende der Stadt. Allerdings muß gesagt werden, daß die beiden ersten Luftschiffer, als die nun tatsächlich Pilâtre de Rozier und d'Arland anzusehen sind, recht üble Minuten durchgemacht haben. Die kleine Heizanlage, die sich im Korb des Ballons befand und den Ballon mit warmer Luft versorgte, funktionierte plötzlich anders, als man es sich gedacht hatte, und das ganze „Luftschiff“ wäre beinahe verbrannt.

Aber die Gefahren reizten Pilâtre nur. Er setzte seine Flügel fort und wurde schließlich das erste Opfer der Luftschiffahrt. Als man zum Füllen der Ballons Wasserstoff zu verwenden begann, unternahm Pilâtre eine ganze Reihe Versuche mit diesem Gas, um zu beweisen, daß es ohne unmittelbare Verbindung mit Sauerstoff nicht brennt, so daß man sehr wohl einen Ballon auch mit erwärmtem Wasserstoff füllen könnte. Um die Richtigkeit seiner Theorie unzweideutig vorzuführen, atmete er vor Zuschauern mit vollen Zügen Wasserstoff ein.

blies ihn durch ein Rohr wieder aus, wobei er das Gemisch entzündete. Dieser Versuch, der später von Gauklern zu einer Einnahmequelle von Bedeutung ausgebaut wurde, bekam dem Gelehrten nicht gut, das Feuer drang durch das Rohr in seinen Mund und verletzte ihn nicht unerheblich.

Schließlich kam Pilâtre auf den Gedanken, einen lenkbaren Luftballon zu bauen. Eine Antriebsmaschine, die in



1. Ballonfüllen mit Wasserstoff.

und Hexen waren und sie im direkten Auftrage des Satans auf Erden tätig seien. Sie seien gewissermaßen die Soldaten, mit denen der Höllenfürst gegen Gott und die von ihm errichtete Ordnung kämpfe. Weiter behauptete er, daß die Bauchredner mit dem Teufel im Bunde stünden, weil das Bauchreden nur mit Hilfe des Satans zuwege gebracht werden könne. Die Folge des Buches, das leider nur zu ernst genommen wurde, war, daß man in vielen Gegenden Leute, die man für Revolutionäre oder Bauchredner hielt, verhaftete und kurzerhand dem Scheiterhaufen überantwortete.

Weniger gefährlich als lächerlich war eine Schrift des Adam Leberecht Müller, die den Titel trug: „Der Glauben der Kinder im Mutterleibe“. — Eine andere 1857 gedruckte hieß gar: „Die Ehen der Söhne Gottes mit den Kindern der Menschen“ und hatte einen Professor Heinrich zum Verfasser. Weitere Bücher, die etwa um die gleiche Zeit erschienen, erörterten die Fragen, ob Gottvater einen Bart trage, wie hoch die Hitze in der Hölle steige und auf welchen Instrumenten die Chöre der Engel im Himmel ihre Lieder spielen.

Aber nicht nur mit religiösen Dingen befaßte man sich in dickelbigen Folianten. Gelehrte Professoren wiesen „streng wissenschaftlich“ nach, daß man nie werde mit Dampfschiffen fahren können, weil die Kohlen, die die Dampfer mitzunehmen müßten, zu schwer seien. Auch die Eisenbahnen wurden vielfach sehr energisch im — Interesse der Volksgesundheit abgelehnt, desgleichen etwas später die Luftballons, in denen man eine Versuchung Gottes erblickte, und die Flugmaschinen, die wegen ihres Gewichtes niemals in der Lage sein sollten, sich in die Lufte zu erheben. Die Kampfschriften gegen den Grafen Zepherus, den prominenten Deutsche von damals den „verrückten

Grafen“ genannt haben, sind wohl noch den älteren unter uns in Erinnerung.

Sonst seien an kuriosen Büchern kurz noch folgende erwähnt: die „Historia animalium“ von Conrad Gesner, in der Ungeheuer, Meerjungfrauen und andere Seltsamkeiten als tatsächlich existierend geschildert und zum Teil abgebildet werden, das Troschelsche Werk über „Das Gebiß der Schnecken“ und das 1892 erschienene des holländischen Zoologen Dr. Quaedemans über die Seeschlange, deren Dasein der Gelehrte für sehr wahrscheinlich hält.

Gotthard Brodt.

Die letzten Gorillas

Als im „dunkelsten Afrika“ die Kultur immer weiter in die Urwälder vordrang, da mußte es unweigerlich zum Kampfe kommen zwischen dem Menschen und dem Gorilla, der sich bis dahin als den Herrn des Urwaldes betrachtet hatte. Ausgesprochener Vegetarier, dabei sehr wählerisch und bei seinem riesigen Körperbau auf große Nahrungsmengen angewiesen, hat der nomadisch lebende Gorilla die jeweiligen Futterplätze bald abgegrast, und die Horde muß weiterziehen. Stößt sie dabei auf menschliche Pflanzungen, so verwüstet sie diese, vom Hunger getrieben, und wird dadurch notgedrungen zum Feinde des Menschen. Ein furchtbarer Gegner ist der Gorilla im Nahkampf. Wer in die Reichweite seiner 2,8 Meter spannenden Arme kommt, dessen letzte Stunde hat geschlagen. Die Wunden, die der Gorilla mit seinem Gebiß beibringen kann, sind grauenhaft; wo er einen anpackt, da brechen die Knochen. Den Brustkorb des Gegners drückt dieser Riesennaffe ein wie eine Pappschachtel.

das „Luftschiff“ hätte eingebaut werden können, war damals nicht bekannt, die einzige Möglichkeit, einen Ballon zu lenken, bestand darin, daß man ihn aus einer Luftströmung nach Belieben in eine andere hinein hob oder hinuntersenkte. Statt mit einem Ungewitter zu kämpfen, genügt es im allgemeinen, seinem Wirkungsbereich zu entsteigen und in eine entgegengesetzte Luftströmung zu gelangen. Es ist bekannt, daß jede Luftströmung auch eine Gegenströmung hat. Um nun die Möglichkeit zu haben, nach Belieben die Höhenlage des Ballons zu wechseln, verfiel Pilâtre auf den leichtsinnigen Gedanken, mitten in den großen, von Wasserstoff gefüllten Ballon einen anderen, kleineren Ballon hineinzubauen, in den er mittels eines verzweigten Rohrsystems erwärmte Luft hineinströmen ließ. Die warme Luft spannte den inneren Ballon und preßte somit den Wasserstoff zusammen; auf diese Weise wurde die Wirkung des Wasserstoffs jeweils verändert, und der Ballon stieg oder sank.

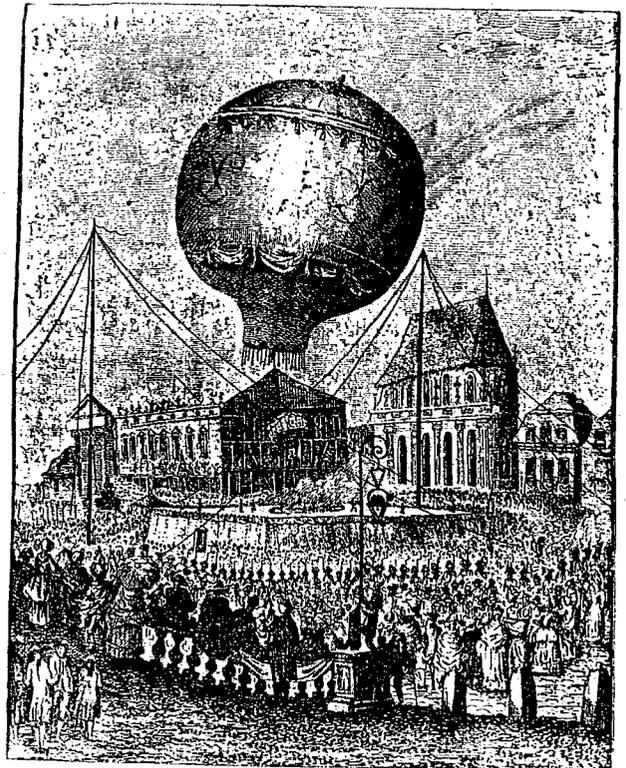
Der zu jener Zeit berühmte Physiker Charles, der als erster der Luftschiffahrt eine wissenschaftliche Basis verlieh und als erster einen mit Wasserstoff zu betreibenden Luftballon konstruierte, ein Rivale Pilâtres, sagte prophetisch: „Pilâtre gleicht einem Artilleristen, der in einem Pulverturm einen Ofen aufstellt.“

Trotz des starken Widerspruchs in der wissenschaftlichen Welt erhielt Pilâtre eine größere Summe Geldes zur Konstruktion seines ersten lenkbaren Luftballons. Statt aber seine Erfindung irgendwo in der Nähe von Paris zu erproben, nahm sich Pilâtre vor, gleich über den Kanal, aus Frankreich nach England zu fliegen, und reiste zu diesem Zwecke nach Boulogne. Dort mußte er indessen sehr lange auf günstigen Wind warten. Die Einwohner von Boulogne, die ihn zuerst begeistert empfangen, verloren schließlich die Geduld und überschütteten ihn und seinen Schüler Romain, der mit ihm zusammen den Flug wagen wollte, mit einem Hagel von Spott. Pilâtre kümmerte sich wenig darum. Bald aber sah er sich dennoch zur Eile gezwungen: er hatte große Schulden gemacht und wußte eines Tages keinen anderen Ausweg, als den Flug zu wagen, da ihm dafür eine nennenswerte Prämie zugesagt war.

In einer dunklen Herbstnacht wurden die braven Boulogneser plötzlich durch einen Kanonenschuß aus dem Schlaf geweckt. Das war das vereinbarte Signal zum Aufstieg des bereits in der Frühe mit Gas gefüllten Ballons. Aber die Dinge nahmen keinen glatten Verlauf, erst um 7 Uhr morgens erhoben sich Pilâtre und Romain vom Marktplatz und flogen in nördlicher Richtung ab.

Als der Ballon sich bereits über dem Wasser befand, merkte Pilâtre, daß er zu weit nach Osten abgedrängt wurde und beschloß, in eine andere Luftströmung hineinzusteigen. Dabei beging er die Ungeschicklichkeit, die Heizanlage etwas zu stark zu betätigen und stieg infolgedessen höher als er wollte. Oben aber stellte es sich heraus, daß die Ventile des Ballons beschädigt waren.

Als Pilâtre diese Entdeckung machte, war es bereits zu spät: unter dem furchtbaren Druck der Heißluft platzte die Hülle des Ballons, der freigewordene Wasserstoff fing Feuer, und der Korb mit den unglücklichen Luftfahrern stürzte mit ungeheurer Geschwindigkeit in die Tiefe.



2. Ballon Montgolfier.

Als die entsetzten Zuschauer an die Stelle des Unglücks herangeeilt kamen, war Pilâtre bereits eine Leiche, während Romain nur noch leise atmete.

Den beiden, die tatsächlich die ersten Opfer der Luftschiffahrt sind, ist später an jener Stelle ein Denkmal gesetzt worden.

Gregor Jarchow.

Aus der Stratosphäre

Professor Piccard war der erste Mensch, der die unmittelbar die Erde umgebende Luftschicht verließ und die Stratosphäre erreichte. Versuchsballone der meteorologischen Stationen haben diese Höhen schon oft erreicht, jedoch waren in ihnen nur Instrumente, die selbsttätig aufschrieben, und keine Personen, die Beobachtungen machen konnten. Derartige Versuchsballone

So wurde der von Haus aus friedliche Gorilla, der, wo immer es angeht, dem Kampfe ausweicht und sich ihm durch die Flucht entzieht, zum gefürchteten Fabelwesen, dem der Mensch als bald unerbitlich mit Vernichtung drohte. Als man im äquatorialen Afrika begann, mit modernen Schusswaffen gegen jene schwerfälligen Urwaldriesen zu Felde zu ziehen, mußte der Affe in diesem ungleichen Kampfe unterliegen.

Binnen kurzem waren die Gorillahorden bis auf wenige ausgerottet. Für die überlebenden Tiere hat man auf Fürsprache der Naturforscher der ganzen Welt ein Schutzgebiet, den sogenannten „Nationalpark“, im Belgischen Kongo geschaffen. Das Carnegie-Institut entsandte eine Expedition, deren erster Reisebericht bereits vorliegt, in dieses Schutzgebiet, um das Leben der Gorillas in ihrer natürlichen Umgebung zu studieren. In Bambuswäldern, die die Bergkegel bis zu einer Höhe von 3000 Meter umgürten und so dicht sind, daß man sich den Weg mit der Axt hindurchbahnen muß, haust der Gorilla und bietet hier, in seinem eigenen Revier — von keinem Feinde bedroht —, ein höchst friedliches Bild. Gewöhnlich streift er durch die Wälder, fast ausschließlich mit Nahrungsaufnahme beschäftigt. Besondere Vorliebe zeigt er für junge Bambustriebe, doch auch das Mark älterer Bambusstengel wird nicht verschmäht. Sehr beliebt ist der wilde Sellerie, der im Gorilla-Schutzgebiete sehr häufig ist und eine Höhe von 2 Meter und mehr erlangt. Nacht für Nacht baut sich das in vorbildlicher Einde lebende Gorilla-paar ein primitives Nest aus Gras und Zweigen, das einem Storchennest ähnlich ist, meist zu ebener Erde, doch bisweilen auch in den Zweigen eines Baumes. Dort schläft das Weibchen mit den Jungen, während der Gorillamann, an einen Baum gelehnt, die Familie bewacht. Hier herrschen noch patriarchalische

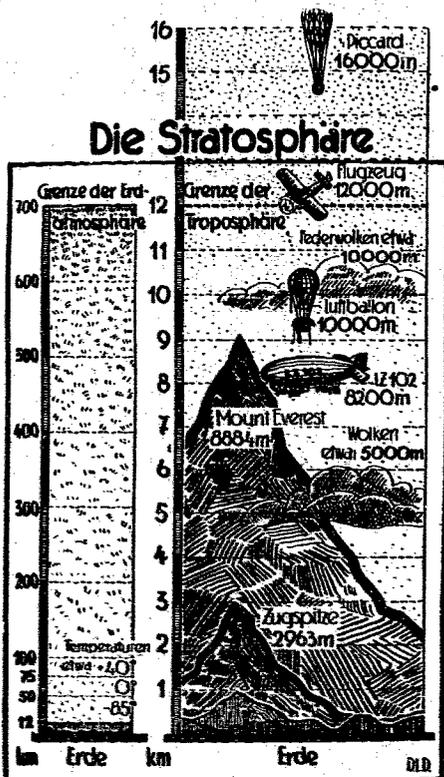
Sitten und Bräuche. Für den Schutz, den der Gorillamann seiner Familie angedeihen läßt, muß diese ihn durch die besten Leckerbissen entschädigen, die ihm seine stets dienstbeflissene Ehehälfte und die Kinder eilends herbeitragen. Lassen sie den gestrengen Herrn Vater doch einmal zu lange warten, dann setzt es Ohrfeigen ab, die bei der Riesenkraft des Gorillas nicht leicht zu verschmerzen sind.

Die Expedition des Carnegie-Instituts ist erst ein Vorläufer, dem bald noch andere folgen werden, um das Leben dieser dem Aussterben geweihten Urwaldriesen in Wort und Bild festzuhalten.

Früchte aus Baumstämmen

In Assam und Birma (Hinterindien) kann man namentlich in einer Meereshöhe von 50 bis 1500 m nicht selten Feigenbäume mit kurzem Stamm und weitausladender Krone antreffen, aus denen, unmittelbar aus dem Stamme hervorbrechend, Feigen wachsen. Die deutlich gestielten Früchte stehen zumeist in Gruppen zu drei bis zehn Stücken beisammen und sind genießbar. Ihr rosafarbenes Fleisch verrät einen zarten Geschmack nach Erdbeeren. Diese Erscheinung ist uns ungewohnt, denn fast bei allen unseren Holzpflanzen entstehen Blüten und Früchte nur in den Triebenden, das heißt an den jüngsten Ästen. Nur der Nußbaum und der Seidenbast machen bei uns eine Ausnahme in dieser Hinsicht. Der sogenannte Judasapfel, der dieselbe Eigenschaft besitzt und bei uns ebenfalls anzutreffen ist, gehört aber schon zur Flora des Mittelmeergebietes. In den Tropen ist das Hervorbrechen der Blüten (Früchte) aus den Stämmen der Bäume aber nichts Seltenes. Die Botaniker nennen diese Erscheinung Kauliflorie.

waren schon nach Angaben der Barographen bis zu 25 000 Meter über dem Meere aufgestiegen. Das für die Wissenschaft wichtige Ergebnis des Fluges des Professors Piccard ist dies, daß zum ersten Male Messungen über die elektrische Konstellation der Stratosphäre gemacht werden konnten, was mit



Die Stratosphäre



Schatzkästlein des Wissens

Tulpenliebhaberei in Holland. In den Jahren 1634 bis 1638 herrschte eine sonderbare Manie in Holland. Alle Schichten der Bevölkerung, Edelleute, Bauern, Bürger, Handwerker, ja selbst Knechte und Mägde waren erpicht, Tulpenzwiebeln zu erwerben und damit Handel zu treiben. Es gab Leute, welche für eine einzige Zwiebel, der damals in Europa noch ziemlich seltenen Blume, 2000 Gulden und noch mehr anlegten. Ein reicher Kaufmann in Harleem war einst im Besitze einer solch teuren Zwiebel. Als ihm ein Handlungsdienstler Waren ins Haus brachte, ließ er ihm eine Kanne Bier und einen Hering zur Stärkung reichen. Der allein in der Stube gelassene Diener sah die Tulpenzwiebel im Fenster liegen, und verzehrte sie seelenruhig, da er sie für eine gewöhnliche Speisewiebel hielt. Dieser Mißgiff kostete dem Handelsherrn mehr, als wenn er den Prinzen von Oranien zu Gaste geladen hätte.

Achtung vor den Hundewärmern! Im Darm der Hunde leben mitunter viele Tausende winzig kleiner Bandwürmer, deren wissenschaftliche Bezeichnung Taenia echinococcus lautet. Kommt ein, mit freiem Auge nicht wahrnehmbares Ei eines derartigen Schmarotzertieres in den Magen eines Menschen, so wird hierdurch die Echinococcuskrankheit hervorgerufen, die häufig unter schrecklichen Qualen den Tod herbeiführt. Nach einer Mitteilung von Spencer Cobbold sterben in England alljährlich 400 Personen an dieser Krankheit. Am ärgsten ist dieses Leiden aber auf der Insel Island verbreitet, wo nach Professor Jonassen jeder siebzigste Mensch solche Schmarotzer beherbergen soll.

Der Rosewein von Bremen. Im Bremer Ratskeller wurde einige Jahrhunderte hindurch ein Faß Rheinwein aufbewahrt, welches im Jahre 1624 mit dem in besonderer Güte gewachsenen Weine gefüllt wurde. Von diesem „Rosewein“ genannten edlen Rebensaft wurde kein Tropfen verkauft. Nur der Bürgermeister erhielt alljährlich einige Flaschen und jeder Bremer Arzt besaß die Befugnis, Kranken je eine Flasche verschreiben zu dürfen. Arme erhielten diese unentgeltlich. Reiche mußten 5 Taler an einen gewissen Wohltätigkeitsfond abführen. Auch jeder Bürger hatte das Recht, einen ausgezeichneten fremden Gast in den Keller führen zu können, um ihn den Wein kosten zu lassen. Als Goethe einmal nach einer schweren Krankheit genesen war, übersandten ihm die Bremer am folgenden Geburtstag eine Flasche dieses Roseweins.

Der Neptun ist der von der Sonne entfernteste Planet. Er braucht über 60 000 Tage, um die Sonne zu umkreisen. Ein Kind auf dem Neptun würde also seinen ersten Geburtstag feiern, wenn ein Mensch auf unserer Erde seinen 164. Geburtstag feierte.

Michel, die volkstümliche Abkürzung des Namens Michael, steht in keinerlei Zusammenhang mit dem altdeutschen Worte „michel“, d. h. stark, groß. — Dem „deutschen Michel“ sagt man Schwerfälligkeit und gutmütige Unklugheit nach, um in ihm die Verkehrtheiten der deutschen Rasse in ähnlicher Weise zu personifizieren, wie dies die Engländer in ihrem „John Bull“, die Nordamerikaner in ihrem „Bruder Jonathan“ tun.

Sklaverei. Noch heutigen Tages befinden sich nach englischen Berechnungen drei Millionen Menschen in Sklaverei, wobei allerdings die Form derselben gemäßigter geworden ist.

Cholera vor 100 Jahren. Nach Ansicht der Mohammedaner kann an den heiligen Stätten ihres Glaubens, in Mekka und Medina, nie eine Epidemie Wurzel fassen. Diese Überzeugung geriet im Jahre 1831 ins Wanken, denn damals wurden an diesen beiden Stätten, während der Feier des Beiramfestes, in 14 Tagen 50 000 fromme Pilger von der Cholera dahingerafft.

Woher stammt die Bezeichnung Hagestolz? Unter Haga verstanden die alten Deutschen einen Hof, ein kleines Haus nannten sie Stolze. Nach dem germanischen Erbrechte hatte nur der älteste Sohn nach dem Tode des Vaters Anspruch auf den Hof, während die jüngeren Söhne meistens leer ausgingen. In vielen Fällen bauten sie sich, da sie vom älteren Bruder und Hofbesitzer unterstützt wurden, neben dessen Hof eine solche Stolze, die man Hagastolze nannte. Da ihre Besitzer zumeist zu arm waren, um heiraten und eine Familie erhalten zu können, so blieben sie zeit lebens ledig, und die Bezeichnung ihrer Hütte übertrug sich im Laufe der Zeit auf ihre Person.

Strychnin, ein starkgiftiges Alkaloid, ist in den Ignatiusbohnen, im Schlangenhohle und im Samen der Brechnuß, alles tropische Gewächse, enthalten. In ganz kleinen Gaben wird es in der Medizin verwendet.

Hilfe von Instrumenten allein bis jetzt nicht möglich ist. Vor allen Dingen wird die Forschung nunmehr bestimmt wissen, ob schon in diesen Höhen Kathodenstrahlen in größeren Mengen auftreten, und ferner elektromagnetische Strahlen von kürzerer Wellenlänge wie die ultravioletten Strahlen, also Röntgenstrahlen, beobachtet werden können, eine Behauptung, auf die sich verschiedene Aethertheorien stützen.

Warnung!

In der letzten Zeit blüht der Stellenangebots- und Nebenverwandschwindel. Es handelt sich um Leute, die die Erwerbsnot ihrer Mitmenschen dadurch ausbeuten, daß sie vorspiegeln, ihnen einen einträglichen Verdienst verschaffen zu können. Es werden u. a. Hauswartstellen gegen mietfreie Dienstwohnung mit Vollgehalt und Umzugsvorschüssen angeboten. Die Versprechungen werden jedoch in keinem Falle eingehalten. Bewerber wird aufgegeben, dem Unternehmer einen Vorschub von 20 bis 45 M einzusenden, worauf von ihm meist nichts wieder zu hören ist.

Es ist, wie uns aus Hamburg mitgeteilt wird, gegen den Inhaber einer sogenannten „Neubau-Zentrale“ in Altona ein Strafverfahren wegen Betruges eingeleitet worden, weil es ihm nur um die Vorschüsse der Stellensuchenden zu tun war. In allen Fällen empfiehlt es sich, bei der zuständigen Polizeiverwaltung um Auskunft über die Zuverlässigkeit derartiger Unternehmen zu ersuchen. Die Auskunft wird stets kostenlos gewährt.

Nicht ganz zufrieden

Bei einem Zahnarzt in M., im biederem Schwabenland, hatte sich ein Bauer ein komplettes Gebiß anfertigen lassen. Hocherfreut über die so schöne Restaurierung seiner Kauwerkzeuge, zieht er ab, um aber nach ein paar Tagen schon wiederzukommen mit dem absonderlichen Wunsch, der Zahnarzt möchte ihm doch den unteren Eckzahn aus dem neuen Gebiß entfernen.

„Ja, warum denn das?“ fragt erstaunt der Zahnkünstler.

Der Alte kratzt sich nun etwas am Kopf und sagt endlich: „Hannoh — die Luck brauchet ihalt, daß i moi Pfeif anhäng ko.“

Metallarbeiter-Jugendtreffen in Halberstadt

Trotz schlimmster Wirtschaftsnot glaubten wir den Jugendlichen und unserem Verband schuldig zu sein, wiederum ein Bezirksjugendtreffen abzuhalten. Mit 500 bis 600 Mann Beteiligung hatten wir gerechnet, aber zu Pfingsten zogen 1200 Teilnehmer in Halberstadt zum Jugendtreffen ein. Wir waren angenehm enttäuscht. Wir haben auch alles aufgeboten, der Jugend nur das Beste und erzieherisch Wichtigste zu bieten. Wir wollen die Jugendbewegung heben und die jungen Metallarbeiter an unseren Verband fesseln. Es war beschlossen, den Jugendlichen zu empfehlen, die SAJ-Kleidung einzuführen. Dem war in höchstem Maße Rechnung getragen worden. Die Dessauer Kollegen rückten mit ihrem neugegründeten 20 Mann starken Spielmannszug an und erregten mit ihren flotten Märschen überall Aufsehen. Anerkennung erteilte auch der Fanfarenbläserchor der Bitterfelder Kollegen.

Beim Begrüßungsabend füllten 1200 Personen den großen Saal des Elysiums. Dabei mußte die Zahl der Gäste eingeschränkt werden, damit für die Jugend Platz blieb. Durch einen Fanfarenmarsch der Bitterfelder Jugendkollegen wurde die Feier eröffnet. Ein Magdeburger Jungkollege sprach das Gedicht von Max Bartel „Wir, die Männer von Metall“. Kollege Wendel von der Halberstädter Ortsverwaltung begrüßte die Erschienenen. Vom Ortsausschuß des ADGB sprach Kollege Wolf. Dann sprach unser Bezirksleiter Kollege Rösler, Halle. Er wandte sich mit seinen Ausführungen an die Jugend und bezeichnete als den Zweck des Jugendtreffens, den Gedanken der Solidarität und der Kampfgenossenschaft fest in den Köpfen der Jugend zu verankern. Trotz der Notzeit steht der Deutsche Metallarbeiter-Verein als größte Arbeiterorganisation der Welt gerüstet da. Groß sind seine sozialen Leistungen. Seit 1924 wurden an Kampfgebern 30 000 000 M ausgegeben und über 100 000 000 M mühen als Erwerbslosenunterstützung aufgebracht werden. Dieser Verband muß einmal von der Jugend fortgeführt werden, darum ist es notwendig, daß die Jugend in der Treue und Opferwilligkeit zur Organisation erzogen wird. Als leuchtendes Beispiel stellt Rösler den Kollegen Bollmann hin, der seit über vierzig Jahren die Kassengeschäfte der Halberstädter Ortsgruppe mit äußerstem Fleiß und Pflichttreue führt. Unser Leitsatz sei:

Vereinzelt sind wir nichts — geeinigt riesenstark!

Dann trat der Dessauer Kinderchor unter Leitung von E. R. Rex auf den Plan und vermittelte den Jugendlichen eine Feierstunde, wie sie die meisten noch nicht erlebt hatten. Am Schluß rückten die Jugendlichen mit Gesang in ihre Quartiere.

Am nächsten Morgen wurde es in Halberstadt in aller Frühe lebendig. Schon um 7 Uhr zog die Metallarbeiter-Jugendgruppe mit Musik nach der Volkswiese in den Spiegelsbergen. Hier wurden die 1200 mit Milch und Brötchen abgefüttert. Dann begann die Morgenfeier mit dem Kollegen Brauckmüller, Berlin, als Redner. Unter Fanfarenklängen marschierten die Jugendlichen von allen Seiten nach der Mitte der Wiese. In seiner Rede betonte dann Kollege Brauckmüller, daß wir trotz der Ungunst der Verhältnisse an den Veranstaltungen der Jugendtreffen festhalten wollen. Er schilderte die Jugend von heute, die durch Kriegsnot und Inflationen sehr geschädigt sei. Gegenwärtig drückt uns die große Arbeitslosigkeit. Viele Jugendliche konnten nicht einmal eine Lehrstelle finden, und die ihre Lehrzeit beendet haben, stehen erwerbslos in der Welt. In dieser Zeit hat sich der Staat ganz besonders der Jugend anzunehmen und die Jugend zu schützen.

Er verkündete die Jugendschutzforderungen der Metallarbeiterjugend: Besseren Jugendschutz, bessere Berufsausbildung in Betrieb und Schule, kürzere Arbeitszeit, 40-Stunden-Woche, drei Wochen Urlaub, Verbot der Nacharbeit für jugendliche Arbeiter, ausreichende Entlohnung und Einbeziehung der Lehrlinge in den Tarifvertrag. Zwar seien in bezug auf die letzte Forderung schon recht erfreuliche Fortschritte erzielt, aber noch seien nicht alle Lehrlinge vom Tarifvertrag erfaßt. Der Deutsche Metallarbeiter-Verein will die jungen Arbeiter und Lehrlinge schützen und will sie lehren, ihr Recht zu vertreten. Es geschähe nicht soviel Unrecht, wenn nicht so viele Menschen unselbstständig wären. Der Verband erblicke in den Jugendabteilungen eine Art Rekrutenschulen, in denen die Jugendlichen auf die Pflichten als Gewerkschafter vorbereitet würden; ihnen soll das Rüstzeug gegeben werden, im öffentlichen Leben und in der Gewerkschaft ihren Mann zu stehen. Mit der Aufforderung, bei der Rückkehr in die Heimatstadt oder in den Betrieb ein eifriger Werber für den Verband zu sein, schloß der Redner seine mit starkem Beifall aufgenommenen Ausführungen.

Der Kinderchor erfreute wieder durch einige Lieder, und dann entwickelte sich lebhafter Spielbetrieb auf der Wiese, bis das Signal zum Demonstrationzug durch die Stadt rief. Der Zug erregte großes Aufsehen durch seine starke Beteiligung

und seinen Wald von Wimpeln und roten Fahnen. Ein gemeinsames Mittagessen beendete das glänzend verlaufene Jugendtreffen. In Einzelgruppen zog dann die Metallarbeiterjugend auf Fahrt in den Harz.

Rumburgfahrt

34 Metallarbeiter-Jugendkollegen, die der ADGB-Ortsgruppe des Ortsausschusses Nisky in Schlesien angeschlossen sind, unternahmen im Mai mit ihrem Jugendleiter, Kollegen Urban, eine Autofahrt nach Rumburg in die Tschechoslowakei. Die Fahrt galt dem Besuch des wegen Verletzung nationaler Empfindungen in Deutschland verbotenen Filmes „Im Westen nichts Neues“. In Neugersdorf wurde die Fahrt unterbrochen und eine Zusammenkunft mit den Neugersdorfer Jugendkollegen abgehalten. Wir hatten Gelegenheit, die Kulturgüter zu besichtigen, die die Arbeiterschaft sich aus eigener Kraft geschaffen hat. Beachtung fand das Volksbad und die Jugendherberge. Die Vorarbeiten für den Grenzübergang waren vom Kollegen Mühlen erledigt worden und unser Eintritt in die Tschechoslowakei ging daher ohne Schwierigkeiten vor sich. Die tschechischen Grenzbeamten legten ein höfliches und zuvorkommendes Verhalten an den Tag. Rumburg hat eine schöne Lage. Es liegt im Gebirge eingebettet und zeigt viel Schönes und Lehrreiches.

Mittags 1 Uhr fand die Sondervorstellung für uns statt. Über tausend Jugendliche aus allen Teilen Deutschlands hatten sich eingefunden, um den umstrittenen Film zu sehen. Der Film machte einen tiefen Eindruck auf uns. Auf der Rückfahrt bestürmten wir unseren Jugendleiter mit der Frage, ob denn der Krieg tatsächlich so gewesen sei. Uns wurde die Versicherung gegeben, daß das vierjährige Menschenmorden gräßlicher war, als es überhaupt im Film dargestellt werden könnte. Daraufhin haben wir Jugendlichen das Gelöbnis abgelegt: Nie wieder Krieg! Und alle Kräfte einsetzen, daß eine derartige Kulturschande sich nie wiederholen wird! Dieser Film leistet tatsächlich Erziehungsarbeit an der Jugend, und es ist bedauerlich, daß eine zopfige Zensur, die durch die nationale Opposition aufgestachelt wurde, das Verbot aussprechen konnte. Ebenso bedauerlich ist es, daß es keine Staatsautorität mehr gibt, die die Arbeit der allgewaltigen Zensoren außer Kraft setzen könnte. Staat und Zensur haben sich von einer nationalen Minderheit unerhört politisch beeinflussen lassen. Nun gehen Unsummen von Geldern ins Ausland, nur weil es den Deutschen verboten ist, ihren eigenen Kriegsfilm zu sehen.

Lehrlingserziehung

In der Handwerkerpresse wird wieder sehr viel über die Lehrlingserziehung geschrieben und hierbei auch die Frage aufgeworfen: „Wie erziehen die Meister den Lehrling zum standesbewußten Handwerker.“ Es ist verständlich, daß hierbei mit den alten überlebten Anschauungen hausieren gegangen wird, daß der Lehrling ein Glied des Handwerks sei und für das Handwerk erzogen werden müsse. Die Handwerkerlehre müsse strenge bleiben, denn die Lehrjahre sind keine Herrenjahre. Es können keine Handwerker gebraucht werden, die verwöhnt und verweichlicht sind, sondern die Jugend muß gelernt haben, zu arbeiten, zu entbehren, zu überwinden und zu verschmerzen. Deshalb heißt es für die Meister, nimm deinen Lehrling ordentlich heran, gewöhne ihn an flottes und schweres Arbeiten und Schaffen. Überwache seine Freizeit, damit er sie nutzbringend verwendet, schlechte Bücher gehören nicht in die Hand deines Lehrlings, mit Einbruch der Dunkelheit gehört der Lehrling ins Haus und ins Bett.

Das sind die alten Tiraden, wie sie aus der Zunftzeit übernommen wurden. Der Lehrling soll eben ein untergeordnetes, anspruchloses Geschöpf bleiben, das sich der Laune und Willkür des Lehrmeisters zu fügen hat. Unsere heutige Zeit betrachtet aber das Lehrverhältnis ganz anders. Der Lehrling ist längst nach der Gesetzgebung Arbeitnehmer. Er schafft Mehrwerte und trägt mit zur Erhöhung des Unternehmergewinnes bei. Der Lehrling hat darum Rechte zu beanspruchen, die ihm auch durch die Gesetzgebung zugefallen sind, und der Lehrmeister muß sich auch diesen gesetzlichen Bestimmungen unterordnen. Um das zu erreichen, werden wir mit allen Mitteln versuchen, den Lehrling in die große Gemeinschaft der freien Gewerkschaften einzuführen, nur hier wird ihm die Möglichkeit gegeben, daß er sich auch theoretisch weiterbilden kann, daß er über seine Rechte und Pflichten aufgeklärt wird und Lust und Liebe an seinem Beruf empfindet. Ob das unseren Handwerksmeistern recht ist oder nicht, wir werden dennoch stets in allen Verbandsorten danach streben.

Iwerndwacht

Wer die Gebrechen seiner Gedanken in eine dunkle Sprache einkleidet und verhüllt, ahmet klüglich die Wirte nach, die gern ein trübes Bier in einem undurchsichtigen Gefäß auftragen.

Jean Paul



Hinaus in die Welt

Eine rechte Wanderfahrt bringt Ruhe und Besinnlichkeit

An einen Jugendkollegen, der nicht den Mut hat, seinen Namen zu nennen

Wer nicht den Mut hat, in einer Zuschrift an die Schriftleitung seinen Namen zu nennen, sollte auch nicht erwarten, daß er eine Antwort erhält. Wer aber wünscht, Angriffe aus dem Hinterhalt zu führen, muß sich gefallen lassen, daß er ans Licht gezogen wird. Also werden wir uns mit „Freund Anonym aus Berlin-Reinickendorf“ ausnahmsweise einmal beschäftigen.

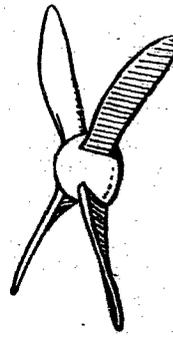
Du führst Klagen, daß ein Jugendlicher in den Versammlungen nicht zum Wort kommen könne, weil der Jugendleiter und der Referent, wenn ihn nicht ganz daran hindern, so doch den Erfolg seiner Rede zunichte machen. Du scheinst Deiner Sache sehr ungewiß zu sein, denn noch kein Jugendleiter hat einen Jugendlichen am Reden hindern können. Und wenn Deine Gründe, die Du da gegen den Vortragenden ins Feld geführt hast, hieb- und stichfest waren, besonders aber wohlüberdacht, wahr und gerecht waren, dann kann auch der beste Referent Dir Deinen Erfolg nicht zerstören. Versuche zu ergründen, ob an Deinen Mißerfolgen, über die Du klagst, Du nicht selbst schuld bist.

In Deinem anonymen Schreiben trägt Du nun eine ganze Reihe unkontrollierbarer oft schon durch Richtigstellen widerlegter Behauptungen zusammen. Dabei nimmst Du es nicht einmal mit der Wahrheit sehr genau. Vielleicht ist auch dies der Grund, warum Du Dein Schreiben anonym schicktest. So wird auch erklärlich, daß Du eine gewaltige Abfuhr erlebst, wenn Du mit solchen Scheingründen gegen arbeitsame und opferwillige Verbandsfunktionäre zu Felde ziehst. Du stellst die kühne Behauptung auf, die Jugend sei vom Kampfgeist beseelt und wolle bessere Verhältnisse für die nachkommenden Geschlechter schaffen, sie werde aber daran von der Partei und der Gewerkschaft gehindert, deren Führerschaft die Arbeiter verrate. Es ist demokratisches Recht, daß, wer solche Behauptungen in die Massen schleudert, auch aufgefordert wird, sie mit Wahrheitsbeweisen zu belegen.

Nachdem Du nun im anonymen Schreiben solchermaßen Deine geistige Verfassung niedergelegt hast, machst Du den Vorschlag, in der Metallarbeiter-Jugend eine Aussprache einzurichten, die „von einem möglichst jungen Kollegen geleitet wird“. Dazu ist zu sagen, daß ja die ganze Metallarbeiter-Jugend fortwährend der Aussprache dient. Keinem Jugendlichen ist es verwehrt, seine Meinung und seine Vorschläge über das Ringen der Metallarbeiter-Jugend zum Ausdruck zu bringen. Wir haben wiederholt in diesem Sinn die Jugend aufgefordert. Warum soll nun eine besondere Jugenddecke dazu geschaffen werden? Was dabei ein besonders Jugendlicher als Schriftleiter soll, ist auch wenig ersichtlich. Soll der im besonderen Maße die Kenntnisse besitzen, um die Jugend auf den richtigen Weg zu bringen. Hinter Deinem Vorschlag verbirgt sich etwas ganz anderes, nämlich: Du wünschst ein System, bei dem die im Dunklen bleibenden Schieber leichter ihre Verwirrungs-Parolen unter die Jugendlichen streuen können.

Du unterschreibst: „Ein kampfbegeisterter Jugendlicher für die freie Gewerkschaft, der es auch gern bleiben möchte.“ Also, beweise Deinen Mut, wir haben im vorstehenden auch Deinen Wunsch Rechnung getragen und hoffen, daß Deine Kritik offen und ehrlich und von dem Wunsch getragen ist, der Jugend und dem Verband zu dienen.

Der Schriftleiter



Auflösung der Flugzeugfrage aus Nr. 22:

Daran liegt es:

Zwei Flügel des Propellers sind falsch angesetzt und heben die Wirkung der beiden anderen auf; in der gezeigten Stellung müßte das Propellerbild so wie nebenstehend aussehen.

Buschskartenrätsel

R. Reß

Jena

Was ist der Herr? (J=I)

SCHRIFTENSCHAU

Der Entwurf eines Wohnheimstättengesetzes. Nach den Beschlüssen des „Ständigen Beirats für Heimstättenwesen beim Reichsarbeitsministerium“ vom 17. Oktober 1928. Von Adolf Damschke. Der Verfasser behandelt diesen Entwurf des Wohnheimstättengesetzes nach seinen bodenreformerischen Grundsätzen. Verlag: Reimar Hobbing, Berlin SW 61.

Das lustige Buch des Bücherkreises. Eine Sammlung von Humoresken und Grottesken. Ausgewählt von Artur Goldstein. Wenn auch die Zeiten ernst sind, so will uns doch dieses Buch wirklichen Humor bringen und uns einige Stunden der Freude und der Hoffnung bieten. Das Buch enthält 50 Beiträge, hauptsächlich von in der Gegenwart lebenden Autoren. In Ganzleinen gebunden 4,80 M. Verlag: Der Bücherkreis GmbH, Berlin SW 61.

Vom Vorstand

Telegrammschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750—6753

Mit Sonntag, dem 14. Juni, ist der 25. Wochenbeitrag für die Zeit vom 14. bis 20. Juni 1931 fällig.

Zur Beachtung für reisende Mitglieder

Reisende Mitglieder können nur in den im Adressenverzeichnis mit † bezeichneten Verwaltungsstellen Reisegeld erheben. Das Aufsuchen der Bevollmächtigten, Kassierer und Vertrauensmänner in den Wohnungen oder Arbeitsstellen durch die Reisenden hat zu unterbleiben.

Ein statutarisches Recht auf Empfang von Lokalgeschenk besteht nicht. Die Auszahlung von Lokalgeschenk durch die Verwaltungsstellen ist freiwillig und nur soweit möglich, als lokale Mittel vorhanden sind. In allen Verwaltungsstellen, wo im Adressenverzeichnis vermerkt ist: „Lokalgeschenk wird nicht bezahlt,“ ist das Aufsuchen des Kassierers weil zwecklos, zu unterlassen.

Aufforderung zur Rechtfertigung!

Das nachgenannte Mitglied wird nach § 23 Abs. 4 des Statuts aufgefordert, sich gegen erhobene Beschuldigungen zu rechtfertigen. Verwaltungsstellen, denen die Adresse des Aufgeforderten bekannt ist, wollen diese an den Vorstand melden. Das Mitgliedsbuch ist an den Vorstand einzusenden.

Auf Antrag der Verwaltungsstelle Berlin:

Der Bauanschläger Hermann Schleichner, geb. am 2. Dezember 1887 zu Friedrichsfelde, Mitgliedsbuch Nr. 6533 937, wegen Schädigung der Verbandsinteressen

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand